

Petra Hugo

Totenkleidung und Totenbett - Bedeutung, Gestaltung und Wirkung in der Totenfürsorge

*Wesen der Erde, Wesen des Lichts
Ihr die gegangen seid
Ihr die noch kommt
Wir sind ein Teil der lebendigen Erde
Zusammen weben wir das Netz des Lebens.*

S.A. Stoeckel

Die kostbare und unwiederbringliche Zeit zwischen Tod und Bestattung will lebendig gestaltet werden, damit der Trauerprozess der angehörigen Menschen sich heilsam entfalten und der verstorbene Mensch von diesem irdischen Dasein in ein anderes begleitet werden kann. Es werden Weichen gestellt für das Weiterleben und die anschließende weitere Trauerzeit.

Die Versorgung und Kleidung des Körpers des verstorbenen Menschen und die Gestaltung mit (textilen) Materialien und Symbolen spielen dabei eine bedeutende Rolle. Und nicht nur die Totenkleidung, das Totenbett und der Sarg, die Toten- und Trauerräume an sich sind wesentlich für den Prozess der beteiligten Menschen, sondern ebenso, wie und in welchem Geist die entsprechenden Handlungen vollzogen werden, von wem, wo und wann:

die „erste Haut“: die leibliche Hülle, der Körper des verstorbenen Menschen *und* die Fürsorge
die „zweite Haut“: Sterbekleidung, Totenkleidung, Tücher... sowie persönliche Attribute und Schmuck *und* das Ankleiden

die „dritte Haut“: die letzten Möbel - Sterbebett, Totenbett, Sarg und Urne, *und* das Betten, die Aufbahrung

die „vierte Haut“: die letzten Räume - Sterbezimmer, Aufbahrungsraum, Trauerhalle, Krematorium, Grab - *und* das Schmücken dieser Räume, in denen der verstorbene Mensch sich in seiner letzten leiblichen Anwesenheit befindet.

All diese Gestaltungen sind Möglichkeiten der Fürsorge und Verbundenheit über den Zeitpunkt des Todes hinaus, und wichtige Bestandteile einer materiellen Kultur, die Ausdruck bietet für das innere Geschehen der beteiligten Menschen. Leben und Persönlichkeit des verstorbenen Menschen, sein Übergang in eine andere Daseins-Form, innere Verbundenheit und auch Konflikte der Angehörigen können Ausdruck finden und gespürt werden, weit über die Sprache hinaus: wir tun das mit unseren Händen, und all unseren Sinnen.

Die Prinzipien beschreibe ich hier vorwiegend anhand der Totenkleidung, und sie lassen sich auf die anderen Gestaltungen übertragen.

In meiner langjährigen Tätigkeit in der Trauerbegleitung nahm ich häufig wahr, dass den Menschen die Zeit zwischen Tod und Bestattung „fehlte“, besonders bei plötzlichen Todesfällen, dass sie diese Zeit wie betäubt hinter sich gebracht hatten und damit nicht zufrieden waren, sich anderes gewünscht hätte. Ich stellte fest, dass die Menschen Möglichkeiten brauchen, sich das Geschehen anzueignen, indem sie es selbst mit gestalten. Und dass sie Ermutigung und Begleitung dazu brauchen, weil es sehr schmerzhaft sein kann, und sie es sich häufig nicht zutrauen, der Umgang mit dem Tod ihnen fremd und unheimlich ist.

Alle hier aufgeführten Beobachtungen und Beschreibungen entstammen meinen eigenen beruflichen wie persönlichen Erfahrungen sowie den Berichten von Angehörigen und BestatterInnen. Sie geben ein Spektrum von Möglichkeiten wieder, ohne Anspruch darauf, vollständig, repräsentativ oder üblich zu sein. In der heutigen Zeit, in der das Festhalten an manchmal Halt gebenden, manchmal inhaltsleeren Traditionen möglich, aber nicht mehr zwingend ist, haben wir die Chance, Abläufe als schützenden Rahmen neu zu gestalten und mit individuell aussagekräftigen Inhalten zu füllen.

Meine ersten bewussten Erfahrungen mit Totenkleidung machte ich beim Tod meiner Mutter, als ich noch sehr jung war. Nun war ich selbst gefragt zu entscheiden: z.B. was sie anziehen sollte. Und ich dachte, es müsse - sozusagen „gesetzlich vorgeschrieben“ - ein Totenhemd sein, und die entsprechende Wäsche mit Spitzen müsse in den Sarg. Der Bestatter machte auch keinerlei Anstalten, mich zu fragen und über verschiedene Möglichkeiten aufzuklären. Also kam ich überhaupt nicht auf den Gedanken, ihr eigene Kleider anzuziehen, obwohl ihr das, im Nachhinein betrachtet und von den Verwandten angemerkt, sicher am besten gefallen hätte. Sie war so lange krank und konnte ihre „guten Kleider“, die sie so mochte, kaum noch tragen: im Tod wäre es „die letzte Gelegenheit“ gewesen, die versäumt wurde. Auch mich selbst beim Ankleiden zu beteiligen, kam mir nicht in den Sinn, das Abgeben geschah automatisch. Immerhin ging ich ihr ein schönes Nachthemd kaufen, und kam mir damit schon sehr besonders vor. Die nach meinem Geschmack fürchterliche Sargwäsche konnte ich akzeptieren, da sie mir zum Geschmack meiner Mutter passend erschien. Beim Tod meines Vaters einige Jahre später war dann klar: er zieht seinen eigenen Anzug an.

Der verstorbene Mensch und seine Bedürfnisse

Alles, was man mit Liebe betrachtet, ist schön. Christian Morgenstern

Der verstorbene Mensch war zuvor ein lebendiger Mensch und braucht einen überaus sorgfältigen und behutsamen Umgang mit seinem Körper und seinen (seelisch-geistigen)Wegen in den Tagen unmittelbar nach dem Tod. Der Sterbeprozess – die Loslösung des irdischen Körpers von Seele, Geist und Lebenskraft – geht über den (wahrgenommenen oder auch medizinisch definierten) Todesmoment hinaus. So beschreiben es Menschen mit Nahtoderfahrungen und aus der Sterbebegleitung, und z.B. im Buddhismus. Dieser Prozess, und damit auch das Versorgen des toten Körpers und das Kleiden, ist ein sehr persönliches und intimes Geschehen, ähnlich der Geburt eines Kindes, ähnlich der Pflege und Versorgung eines kranken Menschen. Das Zusammen-sein, die Totenwache (ein alter, hier kaum noch gelebter Brauch), die Fürsorge, das Kleiden und die Gestaltung der direkten Umgebung begleiten den verstorbenen Menschen in diesem Prozess, der Zeit und Ruhe braucht.

Der bewusste und achtsame Umgang mit dem Körper und der direkten räumlichen Umgebung des verstorbenen Menschen gewährt dessen Würde und Wohlbefinden. Dazu trägt die Anwesenheit oder Beteiligung von Angehörigen mit bei. Denn im Umgang mit seiner leiblichen Hülle ist der verstorbene Mensch völlig abhängig von den Menschen, die ihn umgeben. Er/sie hat keinerlei Einflussmöglichkeit mehr, wie dieser Umgang geschieht – es sei denn, die Angehörigen und

professionellen Menschen begeben sich in einen inneren Kontakt, eine innere Zwiesprache und handeln in Achtsamkeit und im Einklang damit.

Eine verstorbene alte Frau, ohne Angehörige, und körperlich fast verwahrlost und stark riechend, wurde von den Bestatterinnen behutsam gewaschen und eingölt - oder besser gesagt: eingesalbt - und massiert, die Haare gewaschen und gekämmt, mit einem Totenhemd angezogen und in den Sarg gebettet. Die Bestatterinnen beschrieben mir das so: „Die alte Frau wurde immer freundlicher, sie arbeitete richtig mit, und am Schluss lag sie da wie ein Engel.“

Vielleicht hat sie im Tod noch einmal etwas bekommen, was ihr vorher fehlte, so dass ihre innere Würde wieder hervortreten konnte. (Wenn keine Angehörigen da sind, wird der verstorbene Mensch meist mit dem so genannten Talar (Totenhemd) oder einem Nachthemd bekleidet.)

Aus anderen Situationen wurde berichtet, dass die verstorbenen Menschen sich „wehrten“, wenn sie bestimmte Kleider nicht anziehen mochten.

Auch im Räumlichen kann der Übergangsprozess des lebenden zum verstorbenen Menschen gestaltet und sichtbar werden (das ist heutzutage am ehesten im Hospiz üblich). Zuhause, im Hospiz, in manchen Heimen ist und wäre es gut möglich, den verstorbenen Menschen noch eine Weile in Ruhe in seinem Sterbezimmer und -bett zu lassen, ihn/sie dort zu versorgen und zu kleiden. Totenbett und -Raum können mit Blumen, Lichtern, Symbolen geschmückt, und ein Aussegnungsritual gestaltet werden, das diesen Übergangsschritt markiert. Erst dann verlässt der verstorbene Mensch seinen letzten Lebens-Raum und wird in einen Raum für die Toten gebracht. (Die Räume unserer Toten in Einrichtungen, Bestattungsinstituten und auf Friedhöfen können sehr unterschiedlich sein: vom Aufbahrungsraum über Kühlräume bis zur Garage mit Kühl-Schubladen gibt es alle Varianten).

Bedeutungen der Totenkleidung

Heilung geschieht, wenn wir mit Liebe berühren, was wir zuvor mit Angst berührten.

Wenn der verstorbene Mensch nicht selbst bestimmt hat, welche Kleidung er/sie tragen möchte, wählen in der Regel die Angehörigen aus (nach Auskunft von BestatterInnen hängt die Auswahl auch mit von deren Beratung ab). In der Art der Totenkleidung, des Totenbettes usw. können sich verschiedene Aspekte und symbolische Bedeutungen ausdrücken.

- Durch eigene Kleidung wird **die individuelle Persönlichkeit und Identität** des verstorbenen Menschen deutlich und sichtbar, und damit wird auch spürbar: so war es und so wird es nie wieder sein – nie wieder wird dieser Mensch in dieser Kleidung lebendig sein.

Je nach Persönlichkeit des verstorbenen Menschen werden z.B. Alltags- und Lieblingskleider ausgewählt, in denen sich der Mensch wohl gefühlt hat. Manchmal ist es auch berufliche Kleidung sein, der „Blaumann mit einer Flasche Bier“ oder eine Tracht. Häufig wird das beste Kleid, der beste Anzug für das letzte irdische Fest ausgesucht, und dazu passende Schuhe. Oder eine Kleidung, die mit einem besonderen Ereignis verbunden ist. Wenn z.B. das Hochzeitskleid angezogen werden soll, aber nicht mehr passt, kann es beigelegt werden. Die oft übliche Praxis, Kleider der Einfachheit halber aufzuschneiden, würde vielen Angehörigen möglicherweise nicht

gefallen, wenn sie gefragt würden bzw. selbst beim Ankleiden beteiligt wären. Die Kleidung kann auch eine besondere, nach außen gar nicht sichtbare Bedeutung in sich tragen:

Eine verstorbene Frau wurde mit ihrem Pelzmantel bekleidet, den ihr der schon vorher verstorbene Ehemann nach dem Krieg aus Frankreich mitgebracht hatte – mit diesem Mantel ging sie nun wieder zu ihrem Mann. Aber dabei gab es auch die Überlegung, ob das Mantelgeschenk nicht Ausdruck eines schlechten Gewissens gewesen sein könnte wegen einer Liebschaft in Frankreich. Eine ganze Beziehungsgeschichte kann sich darin spiegeln.

Das Typische eines verstorbenen Menschen kann sichtbar werden:

Für einen fünfjährigen Jungen, der einige Tage nach einem Unglück starb, wurde ein „Cowboysarg“ gebaut – eine einfache Holzkiste mit Deckel. Ein normaler Kindersarg erschien den Eltern zu brav für ihren frechen und vorwitzigen Sohn, der sich so gern als Cowboy verkleidet hatte.

Für einen verstorbenen Mann, der mit Begeisterung im Lehmbau gearbeitet hatte, wurde von seinem Chef eine Schmuckurne aus Lehm gemacht.

Beim Aussuchen der „Letzten Wäsche“ ist eine individuelle Ausstattung mit eigenen Kissen und Decken weit weniger üblich, oder sogar ungewöhnlich. Häufig wird eine Standardversion der Sargwäsche gekauft (für Männer und für Frauen gibt es unterschiedliche Varianten). Bei persönlicher Kleidung ist es auch sehr gut möglich, ohne Zudecken auszukommen. Die Entscheidung wird nach Aussage von BestatterInnen sehr durch deren Beratung beeinflusst, und es geht dabei auch um Kosten bzw. Einnahmen.

In manchen ländlichen Gegenden sind feste Rituale zur Kleidung noch lebendig (sowie halt gebend als auch bindend). In Oberfranken beispielsweise ist es üblich, dass die Angehörigen bereits mit der persönlichen Kleidung des verstorbenen Menschen zum ersten Trauergespräch ins Bestattungsinstitut kommen. Oder die verstorbenen Menschen werden bereits zuhause oder im Krankenhaus versorgt und gekleidet. Es werden kaum Talare (Totenhemden) verkauft. Passend zur Kleidung (z.B. das beste Kleid, eine Tracht oder Uniform) werden Schmuck und Orden als persönliche Attribute und als Zeichen des gesellschaftlichen Status (z.B. Schützenkönigskette) dem verstorbenen Menschen angelegt. Ein Foto zu Lebzeiten mit diesen Attributen steht zur Trauerfeier neben dem Sarg. Nach der Trauerfeier wird der Sarg wieder geöffnet und Schmuck oder Orden werden von Angehörigen wieder herausgenommen. So haben diese persönlichen Dinge einen „roten Faden“ gelegt – vom Leben des Menschen über seinen Tod bis zur Bestattung hin zum Erinnerungsstück und Erbe für die Angehörigen. Gleichzeitig sind auch die Abläufe von dieser gesellschaftlichen Zugehörigkeit geprägt: auch die Trauergäste, die z.B. zu diesem Verein gehören, tragen die entsprechende Kleidung. Es wird die zugehörige Fahne mitgebracht und entsprechende Musik gespielt. Alles ist aus einem Guss.

Insgesamt gesehen wird mit Schmuck und weiteren Beigaben unterschiedlich verfahren – sie werden mit verbrannt oder beerdigt oder zuvor wieder herausgenommen, evtl. der Asche in die Urne beigegeben.

- Durch Kleiden mit einem Totenhemd (Talar) wird **dem Tod eine deutliche Gestalt** gegeben der

Übergang in eine andere Seins-Form, der „große Schlaf“, das Mensch-Sein und seine Gleichheit im Tode ausgedrückt. (Den Berichten zufolge werden Totenhemden heutzutage viel seltener gewählt als eine persönliche Kleidung, und dann eher die einfachen und auch kostengünstigen Varianten.) Auch durch das (eher seltene) Einhüllen des nackten Körpers – ähnlich wie ein neugeborenes Kind – in Tücher, Decken, oder in einen Teppich, wird deutlich: die irdische Kleidung ist für immer abgelegt.

Die Eltern eines an plötzlichem Kindstod gestorbenen Babys betteten es in der ersten Zeit nach seinem Tod auf seinem Fell auf einer Bahre im Bestattungsinstitut und hielten es auch immer wieder im Arm. Als der kleine Junge einen Tag nach der angeordneten Obduktion (wegen unklarer Todesursache) wieder zurückgebracht wurde, fasste die Mutter als Erstes seine Haare an und sagte später, ihr sei das Herz vor Freude gesprungen, ihn wieder bei sich zu haben. Der kleine Junge wurde nackt in ein T-Shirt seines Vaters, orange-farben mit einer Sonne, wie in ein Tuch eingehüllt. Im Empfinden der Eltern war dies Ausdruck davon, dass es nach dem Tod ähnlich wie nach der Geburt ist: der Mensch ist nackt, und es ist noch nicht bzw. nicht mehr passend, ihn in Kleidungsstücke zu zwingen. Seine erste – und letzte - Berührung mit der textilen „zweiten Haut“ hat er mit einem Tuch. Erst nach einigen Tagen hatten die Eltern das Bedürfnis, das Kind in einen Sarg zu legen, das Fell, die Liege, das Halten wie für ein lebendes Baby stimmten nicht mehr. Farben und Symbolik des T-Shirt-Tuches wiederholten sich später beim Schmücken der Trauerhalle mit Sonnenblumen.

In der Schwangerschaft totgeborene und bei der Geburt gestorbene Kinder sind häufig noch so klein, dass ihnen die für sie bereitliegenden Babykleider noch nicht passen, im doppelten Sinne: von der körperlichen Größe her, und auch deshalb, weil sie nicht lebendig auf diese Welt gekommen sind (diese Kinder werden z.B. *Sternenkinder* genannt). Eine Bestatterin näht die Totenhemdchen für diese kleinen Menschen selbst, wenn die Eltern das wünschen. Oder die Eltern ziehen ihrem Kind Puppenkleider an.

- Kleidung und Einhüllen mit Tüchern als **Schutz für den verstorbenen wie für die lebenden Menschen** - eine weitere Bedeutung bei besonderen Todesumständen mit körperlichen Verletzungen und bei Obduktion (evtl. grobe Nähte, massive Veränderungen im Aussehen) oder bei neugeborenen Kindern mit Fehlbildungen. Kleider und Tücher verhüllen die beschädigten Körperteile behutsam, so dass die Angehörigen nach ihren eigenen Bedürfnissen und Möglichkeiten den verstorbenen Menschen mehr oder weniger verhüllt anschauen und anfassen können. Wenn der Tod von Angehörigen unter besonders belastenden Umständen miterlebt wurde – z.B. beim Auffinden nach Suizid, beim Miterleben eines Unglückes – gibt ihnen das Zusammen-Sein mit dem verstorbenen Menschen, nachdem er so versorgt und gekleidet wurde, ein neues, oft friedlicheres Bild, das sie den ersten Schreckensbildern zumindest zur Seite stellen können.
- Ein dreijähriger Junge, der bei einem Hausbrand gestorben war, war wegen der Weihnachtszeit zehn lange Tage in der Gerichtsmedizin, nicht freigegeben und nicht für seine Familie erreichbar. Als er endlich zurückkam, hatte niemand Kleidung für ihn: alles war verbrannt. MitarbeiterInnen des Bestattungsinstitutes brachten Kleider, Kissen und Decke von ihren Kindern mit. Was ihm angezogen wurde, war für die Familie völlig gleichgültig, wichtig war nur, ihn wieder da zu haben. Hier hatte die Kleidung keine symbolische Bedeutung in Bezug auf das Leben des kleinen Jungen. Sie war wichtig, um den kleinen Körper zu schützen, dessen Haut sich beim vorsichtigen Waschen (notwendig wegen des Rußes) bereits löste, und der durch die Obduktion zusätzlich geschunden*

und mit groben Nähten wieder geschlossen war. Aus diesen Gründen war es den BestatterInnen auch wichtig, ihm eine Kappe und Handschuhe anzuziehen. So konnten seine Eltern und Geschwister mit ihm sein. Die Familie gab die Gestaltung der Trauerhalle ganz in die Hände des Bestattungsinstitutes, das alles in weißen Stoffen und mit weißen Blumen schmückte. Die Großmutter trug „zufällig“ einen weißen Schal während der Trauerfeier, und diese Verbindung empfand sie als tröstlich.

Angehörige können sich vorsichtig an verletzte Körperteile herantasten, wenn sie es möchten, oft im Bedürfnis, mit allem Verletzten und Verwundeten ein wirkliches ganzes Bild ihres verstorbenen Menschen zu erhalten.

Ein junger Mann, der bei einem Autounfall starb, hatte heftige Verletzungen. Im Bestattungsinstitut wurde er in einem ersten Schritt auf einer Bahre in einem Kühlraum aufgebahrt. Dieser war sehr ansprechend gestaltet, mit einer bemalten Kuppeldecke wie eine kleine Kapelle, und zu ihm hatten die Angehörigen den Schlüssel und konnten so Tag und Nacht zu ihm, wenn sie es wollten - sie „hatten ihn wieder“, und wussten jederzeit, wo er sich befand. Der verstorbene Mann wurde vom Bestatter sehr behutsam in Tücher eingehüllt, besonders seine Verletzungen am Kopf und an den Armen waren vorerst nicht sichtbar. Als Begleiterin der Familie konnte ich ihn so beschreiben, bevor sie das erste Mal mit Angst in den Aufbahrungsraum gingen. Die Freundinnen und Freunde des verstorbenen Mannes entschieden gemeinsam, welches Lieblings-T-Shirt, welche Hose er tragen sollte, und dass der Bestatter das Ankleiden und das so genannte „Einsargen“ übernehmen sollte. Auch danach wurden Kopf und Arme wieder in Tücher gehüllt. Die Angehörigen konnten sich langsam annähern und genau spüren, welche Bereiche seines Körpers sie sehen wollten. Diese Behutsamkeit und das gleichzeitige Offenlassen der Möglichkeiten ist sehr wichtig, um kleine Schritte des Begreifens gehen zu können. Es führte dazu, dass sich seine Lebensgefährtin im Lauf der Tage die Verletzungen ansah. Nun wusste sie genau, was mit ihm und seinem Körper, den sie liebte, geschehen war, und konnte schließlich selbst den Sarg schließen.

Aus diesen Schritten, die sich Angehörige, wenn man sie vorher fragen würde, wahrscheinlich meist nicht vorstellen, geschweige denn zutrauen würden, beziehen sie eine große Kraft.

Die Erfahrung zeigt auch, dass die Phantasien zum Aussehen eines verstorbenen Menschen, besonders bei Verletzungen oder so genannten Mißbildungen, grenzenlos sein und die Angehörigen ruhelos machen können. Das kann auch gelten beim Ratschlag z.B. des Bestatters, den verstorbenen Menschen lieber nicht mehr anzusehen (...also muß es doch ein schlimmer Anblick sein, lässt sich daraus schließen).

Totenfürsorge und Gestaltung der Totenkleidung als Ausdruck von Beziehung

„Der Tod setzt dem Leben ein Ende, aber niemals der Liebe.“ Irmgard Erath

Die Auswahl

Im Versorgen, Kleiden und Gestalten kann die Beziehung zwischen den Angehörigen und dem verstorbenen Menschen lebendig bleiben, es sind letzte Möglichkeiten und Gesten der leiblichen Begegnung und Fürsorge. Das Auswählen von Kleidung für einen anderen Menschen und das Kleiden sind sehr persönliche Vorgänge. In ihnen spiegeln sich Beziehungsaspekte: (zu) wem

„gehört“ der verstorbene Mensch und wer bestimmt, nach welchen Kriterien wird die Kleidung ausgesucht, (wie) werden seine/ihre Wünsche respektiert, und wie einigen sich die Angehörigen? *Eine ältere Frau hatte beschlossen, dass sie nach ihrem Tod sehr bunte Kleidung tragen möchte. Die Schwiegertochter fand diese Kleidung dem Tod nicht angemessen. Nach einer Auseinandersetzung im Familienkreis wurde der Wunsch der verstorbenen Frau durchgesetzt.*

Eine Frau kleidete ihren verstorbenen Mann mit einem weißen Hemd – das hatte sie sich immer gewünscht, und er wollte nie eines tragen.

Die Ehefrau und die Mutter eines verstorbenen Mannes hatten verschiedene Vorstellungen: während die Frau ihren Mann gern in Alltagskleidung sehen wollte, in der er sich immer wohl gefühlt hatte, wollte die Mutter einen Anzug für ihren Sohn. In einem gemeinsamen Verständigungsprozess konnten sie sich auf den Anzug einigen: es gefiel nun auch der Ehefrau, ihn so stattlich zu sehen.

Erfahrungsgemäß suchen Angehörige eine persönliche Totenkleidung mit großer Sorgfalt aus. Zu Totenhemden berichtet eine Bestatterin: Frauen suchen aus wie in einem Modegeschäft, mit langen Überlegungen, die Männer nehmen eher das „erste Beste“. Wichtig ist für viele Angehörigen, dass der verstorbene Mensch ihnen nicht fremd wird in seiner Kleidung. Manchmal werden Fotos herausgeholt, um genau zu beachten, wie es zu Lebzeiten war: wie der Schlips gebunden, der Schmuck angelegt, die Haare gekämmt waren. Auch der Duft kann eine Rolle spielen: das Lieblingsparfum wird ein letztes Mal an den Körper gegeben.

Ein weiteres Bedürfnis der Angehörigen ist es, durch Kleidung, Wäsche und Decke für das Wohlbefinden des verstorbenen Menschen zu sorgen, und ihn/sie für die letzte Reise zu rüsten. Nicht selten werden zwei paar Socken angezogen, weil die Füße es warm haben sollen. Die Lieblingsdecke wird in den Sarg gelegt, auch wenn sie schon nicht mehr so toll ist, denn „es sieht ja keiner mehr.“

Zum Bedürfnis nach „Vollständigkeit“ gehört es, wenn der verstorbenen Person Schuhe angezogen werden, die Beinprothese wieder angelegt, das Gebiss wieder in den Mund getan wird – oder auch gerade nicht, wie bei einer alten Dame, deren Gebiss sich nach ihrem Tod nicht mehr einpassen ließ – und sie hatte es auch immer verabscheut.

Selbst Menschen, die mit dem verstorbenen Menschen keinerlei direkte Berührung haben möchten, kommen durch das Aussuchen der Totenkleidung in einen gewissen inneren Kontakt mit dem Geschehen und der Wahrheit des Todes.

Das Kleiden und Gestalten

Wie wichtig das Umsorgen des verstorbenen Menschen und das mit-ihm-Sein ist, wird ganz besonders deutlich, wenn ein Mensch plötzlich oder in einer entfremdeten Situation (z.B. auf einer Intensivstation) stirbt. Was sonst während einer Erkrankung und im Sterben getan werden konnte, war hier nicht möglich. Es sind die einzigen und letzten Gelegenheiten der Fürsorge und des Miteinander-seins in dieser irdischen Form.

Die Entscheidung (wenn es denn überhaupt eine wirkliche Entscheidung ist, und diese Vorgänge nicht einfach nur automatisch vom Bestattungsinstitut übernommen werden), welche Handlungen selbst (mit) ausgeführt und welche ganz abgegeben werden, werden von verschiedenen Faktoren beeinflusst. Etwa von den Berührungängsten mit dem Tod bzw. vom Sich-Zutrauen des Umgangs

damit, vom Grad der auch körperlichen Vertrautheit zwischen den Angehörigen und dem verstorbenen Menschen, von einer hilfreichen und heranführenden Begleitung usw. Im Sein mit dem toten Menschen, im Versorgen, Kleiden und Gestalten kann Zwiesprache gehalten werden. Erinnerungen werden wach, die schmerzen und gleichzeitig gut tun können und das ehemalige gemeinsame Leben als etwas Bleibendes spürbar werden lassen, aber auch vielleicht das Versäumte, Ungelebte, Nicht-Vollendete. Es kann sich zeigen, ausdrücken und vielleicht vollenden, z.B. auch durch das Schreiben eines Briefes, der mitgegeben wird.

Der Abschied wird spürbar, denn dies ist das letzte Kleid, das letzte Bett, der letzte Raum, die letzte leibliche Anwesenheit des verstorbenen Mensch - so wird es nie wieder sein: „Für immer nie mehr“ – so drückte es eine Frau aus.

Durch das Zusammensein mit dem verstorbenen Menschen wird der Sehnsucht Rechnung getragen, ein Stückchen des Weges mitzugehen, ja manchmal „mitzusterben“. Es ist also eine Art Grenzwanderung und „Himmlung“ möglich, die sich z.B. in (häufig unverstandenen) euphorischen Gefühlen äußern kann. Gleichzeitig bleiben die lebenden Angehörigen durch alle Handlungen im Materiellen in Verbindung mit der Erde, es geschieht in diesem Prozess „Erdung“. Wenn diese beiden - Himmlung und Erdung - so verbunden werden können, durch ein Erleben mit allen Sinnen, sind die Menschen in ihrer Ganzheit angesprochen. Sie lernen zu leben im Spannungsbogen zwischen dem endgültigen irdischen Abschied von diesem Menschen und einer gewandelten Form der Beziehung und Liebe mit ihm /ihr. Dies ist ein ursprünglicher „Sinn“ der Trauer als Heilungsprozess.

Ein Beispiel für den Ausdruck von Beziehung und Verbundenheit gibt die Trauerfeier für einen kleinen Jungen, mit ihren textilen Gestaltungselementen:

Am Eingang der Trauerhalle konnten sich alle Gäste einen Stoffstreifen aus verschiedenen Farben aussuchen, bekamen einen Stift dazu und die Einklärung, sie könnten darauf noch etwas schreiben oder malen, um es dem verstorbenen Kind mitzugeben – Gedanken, Wünsche, Erinnerungen... Zwischen kurzen Trauerreden von Freunden und Musik / Gesang waren alle Anwesenden als „Akteure“ eingebunden: sie gingen nach vorn zum Sarg und zum Bild des verstorbenen Jungen und knüpften ihr Band an eine Kordel, die um den Sarg gewunden war.

Dem Trauerprozess Gestalt geben

*Möge es schön vor mir sein.
Möge es schön hinter mir sein.
Möge es schön unter mir sein.
Möge es schön über mir sein.
Möge es schön überall um mich herum sein.
In Schönheit wird es zu Ende gebracht.*

Navajo-Gebet

Die Zeit zwischen Tod und Bestattung ist als existenzieller Wendepunkt im Leben von Menschen durch eine ganze Reihe von Übergängen und entsprechenden Handlungen in rascher Folge gekennzeichnet. Sie können technisch abgearbeitet oder aber rituell gestaltet werden.

Versorgen, Kleiden, Schmücken und Gestalten sind als wesentliche Teile im Zusammenhang eines größeren Ganzen zu sehen, eines „rituellen Geschehens und Fließens“ in der Zeit zwischen Sterben, Tod und Bestattung, es sind zentrale Elemente im Erleben des Trauerprozesses und seiner Entfaltung als Heilungsprozess. Eine Bestatterin berichtet: „Ein erstes Ritual, den Unterschied zwischen tot und lebendig zu begreifen, ist das Berühren des Verstorbenen. Noch einmal durchs Haar zu streicheln, oder die Kälte der Haut zu spüren, ist schon ein erstes Ertasten der unvorstellbaren, aber auch unverrückbaren Tatsache, dass ein Mensch gestorben ist. Dieses Ritual ist ganz schlicht und eine Sinneserfahrung. Verstärkt wird die Wirkung, wenn Angehörige ihre Verstorbenen selbst waschen, ihnen Kleider auswählen ... und sie selbst anziehen. Dieses Tun kann körperliche (und seelische) Anstrengung sein und danach haben viele Angehörige das Gefühl, viel Arbeit geleistet zu haben, sowohl für sich ... als auch für die Verstorbenen, denen sie einen letzten Dienst erweisen.“ (1)

In der *gesamten* Zeit zwischen Tod und Bestattung können die erforderlichen Handlungen wie kleine Rituale begangen und damit „geheilt“ werden. Die angehörigen Menschen können einen „kleinen“ Trauerzyklus mit seinen vielfältigen Aspekten und seiner Heilsamkeit in dieser Zeit durchleben. Wenn dieser „rituelle Fluss“ aufrechterhalten bleibt, wird der Schwerpunkt von der Trauerfeier weggenommen und das letzte Sein mit dem verstorbenen Menschen mit all seinen Schritten der Erinnerung und des Abschieds in den Mittelpunkt gestellt. Die Trauerfeier gliedert sich in den Prozess organisch ein. Die Bestattung als letzter Abschied von der leiblichen Hülle wird bewusster und fassbarer erlebt, wenn nicht nur geplant, sondern auch selbst gehandelt und gestaltet wurde in der gesamten Zeit.

Die Erfahrung, das Sein mit dem verstorbenen Menschen gestalten zu können, ihm/ihr auch über den Tod hinaus Zuwendung und Fürsorge zukommen zu lassen, stärkt die Angehörigen für den weiteren Trauerprozess. Es werden alle Ebenen des Menschseins angesprochen: psychische, spirituelle und soziale Aspekte in diesem Prozess können sich auf leiblich-materiell-irdischer Ebene ausdrücken, die Seele kann sich damit „ent-lasten“ und Raum finden für die innere Verarbeitung der heftigen Veränderungsprozesse. Die Angehörigen können vom Ausgeliefertsein an die Situation des Todes zur schöpferischen Kraft im Umgang mit dem Tod und dem In-Beziehung-Bleiben mit dem verstorbenen Menschen gelangen.

Die Angehörigen haben dabei - den inneren Aspekten / Phasen des Trauerzyklus entsprechend - Möglichkeiten, Zugang zu finden

- zum Wahrhaben des Todes und der Endlichkeit des irdischen Lebens dieses Menschen und aller Lebewesen
- zu ihren persönlichen Kraftquellen
- zu den vielfältigen und scheinbar widersprüchlichen Gefühlen in der Trauer: Schmerz, Liebe, Traurigkeit, Dankbarkeit, Verzweiflung, Lähmung, Schuld, Ablehnung, Euphorie, Wut, Angst Erleichterung....
- zu ihren Beziehungen mit dem verstorbenen Menschen und mit den lebenden Angehörigen
- zum Wechselprozess des Er-Innerns und Abschied-Nehmens
- zu Momenten von tiefer Ruhe und Einklang mit dem Geschehen

In der Kleidung, Gestaltung des Totenbettes, des Totenraumes und der Trauerfeier mit (textilen) Materialien und Symbolen, mit Farben und Malen, durch Beigaben usw. können diese Aspekte auch ohne Worte ihren Ausdruck finden. Der Zeit zwischen Tod und Bestattung wird Inhalt und

Tatkraft verliehen. Beispielsweise findet das gemeinsame Anmalen eines schlichten Sarges immer mehr Verbreitung.

Ein Angehöriger sagte: „Da hatte ich etwas zu tun und musste nicht einfach nur zu Hause sitzen und auf die Beerdigung warten.“

Angehörige berichten, dass ihnen besonders die Elemente zwischen Tod und Bestattung in Erinnerung bleiben, an denen sie mit eigenen Planungen und Handlungen beteiligt waren, während das Andere „an ihnen vorbeigegangen“ sei und sie sich nicht erinnern. Wie wir aus der Neurobiologie wissen, „speichert“ der Körper alle Erfahrungen und es werden durch reale (und auch durch imaginierte) Handlungen in krisenhaften Lebenssituationen neue Verknüpfungen im Gehirn gebildet, die uns den Umgang damit lehren und uns dazu prägen. Die Handlungen im Materiellen und Symbolhaften sind verbunden mit inneren Bildern und Gefühlen der Angehörigen – sie wecken Erinnerungen an den verstorbenen Menschen und die Lebenszeit mit ihm/ihr und schaffen gleichzeitig neue Er-Innerungen an diese besondere Zeit zwischen Tod und Bestattung. Beide Aspekte von Erinnerung sind wichtig, um den Abschied aushalten und vollziehen zu können, wichtig als tragendes Element für die weitere Trauerzeit. Aus der Krisen- und Trauerbegleitung und aus der Traumatherapie wissen wir, wie wichtig das innere und äußere Gestalten ist, um das Geschehen integrieren zu können. So geschieht Heilung.

Das Handeln und Gestalten macht auch die Beteiligung auch von Kindern und Jugendlichen einfacher, die sich so oft besser als über die reine Gefühls- und Gesprächsebene ausdrücken können.

Ein junger Mann, der durch einen Verkehrsunfall noch an der Unfallstelle starb, war fünf lange Tage durch die Beschlagnehmung seines Leichnams und seine anschließende Obduktion für seine Angehörigen nur für kurze Zeitsequenzen und unter polizeilicher Bewachung erreichbar. Er lag in einem so genannten Unfallsarg aus Metall, eingehüllt in papierähnliche Tücher. Nach der Obduktion entschied sich die Familie, ihn nicht wieder anzuziehen. Es kam ihnen unnatürlich und unangenehm vor, ihn jetzt, nachdem er im Tod einige Tage nackt war, wieder zu kleiden, „so als wäre nichts gewesen“. Um den Körper nicht noch weiter zu strapazieren, wurde er in den Tüchern der Gerichtsmedizin belassen und in weitere weiße Tücher gewickelt, das Antlitz blieb offen. Verschiedene Stoffen und Farben wurden in Erwägung gezogen, um zu spüren, was am besten passte. Der Sarg wurde von Freunden und seinem Vater selbst gebaut, in Form eines stilisierten Baumes, und von seiner Frau, seinen Kindern und Freunden gemeinsam mit hellen Stoffen ausgeschlagen. Nach der ersten Aufbahrung auf einer Liege wurde er später in den Sarg gebettet, und in den Tagen bis zur Trauerfeier konnten viele Menschen aus seiner Familie und seinem Freundeskreis bei ihm sein. Es wurden etliche Gaben in und später auf den Sarg gelegt, und auch immer wieder ausprobiert, wo die beste Plätze dafür ist sind - z.B. malten seiner Kinder ihm Bilder, und gaben ihm frische Kirschen in seine Hände, denn die mochte er, und es war Kirschenzeit. Die Familie hat später den Sarg selbst geschlossen. Die Trommel des verstorbenen Mannes, der Musik sehr liebte, wurde an den Sarg genagelt und mit verbrannt.

Eltern, deren Baby am Geburtstermin tot zur Welt kam, nahmen es mit nach Hause und richteten ihm dort ein Lager mit Fell, Tüchern und Decken und den Kuscheltieren, die da schon warteten. So konnten sie es liebevoll kleiden und einhüllen, sich jederzeit zu ihm legen, es im Arm halten, es betrachten. Nach einigen Tagen hatten sie das Gefühl, nun müsse das Kind der Erde übergeben

werden, und dann spürten sie die innere Bereitschaft dazu und konnten es in den Sarg legen und ihn schließen.

Emotional besetzte Gegenstände werden zu Symbolen, aus dem Umgang mit den Symbolen wird eine rituelle Handlung, ein Ritual, etwas Feierliches, das uns miteinander verbindet und mit Kräften, die größer sind als wir.

Vor der Trauerfeier für einen verstorbenen Mann wurden alle Trauergäste gebeten, einen Gegenstand mitzubringen, der für sie seine Persönlichkeit oder ihre Verbindung mit ihm ausdrückte. Der Sarg stand auf einer großen Fläche aus rotem und weißem Tuch zwischen zwei ebenfalls damit bedeckten niedrigen Tischplatten. Den Kern bildete ein Ritual, bei dem die Anwesenden nacheinander ihren Gegenstand mit oder ohne Worte auf einen dieser Tische legten. Daraus bildete sich eine ganz eigene Art einer „vielfältigen“ verbalen und non-verbalen „Trauerrede“. Anschließend wurden manche Dinge von den Menschen wieder mitgenommen, die meisten wurden in einem besonderen Raum seiner Familie verwahrt.

(1) Scheidler, Nikolette, 2008: Die ersten Tage der Trauer (unveröffentlicht), Frankfurt

Förderliche Bedingungen: Raum, Zeit, Impulse und Begleitung

Wie und ob die Angehörigen sich bewusst mit der Kleidung für ihren verstorbenen Menschen befassen, hängt von vielerlei Faktoren ab, und nicht zuletzt auch von der Haltung des Bestattungsinstitutes. Entscheidungen nach ihren Bedürfnissen und im Sinne des verstorbenen Menschen treffen und danach handeln - wer könnte das besser als die Angehörigen selbst? Im Grunde ist es ihre ureigene Verantwortung, sie brauchen dazu Raum, Zeit und Gespür für ihre Beziehung zu dem verstorbenen Menschen *und* sie bedürfen dabei meist einer (professionellen) Unterstützung.

Je weniger vertraut, stabil und selbstbewußt sie sich im Umgang mit Leben und Tod fühlen, desto leichter sind sie von (vermeintlichen) Meinungen der Professionellen sowie ihrer sozialen Umgebung abhängig und damit beeinflussbar. Wenn Menschen nicht selbst geäußert haben, was sie gern nach ihrem Tod tragen möchten, hören BestatterInnen z.B. die Fragen „Müssen wir einen Anzug anziehen?“ oder „Müssen wir ein Totenhemd anziehen?“ Die Angehörigen brauchen häufig die „Erlaubnis“, ihre verstorbenen Menschen so zu kleiden, wie es ihnen entspricht, und nicht nur wie „man“ es tut.

Sie brauchen eine Trauerorientierte Beratung und Begleitung durch der Professionellen: das bedeutet angemessene Räume, ausreichend Zeit sowie Impulse und Ermutigung – auch für Ungewöhnliches. Besonders beim plötzlichen Tod sind die Angehörigen auf eine achtsame Begleitung angewiesen, da sie sich in einer heftigen Schocksituation befinden.

„Als ich aufgewacht bin, war mein Mann schon unter der Erde“ sagte eine Frau, deren Mann sich selbst getötet hatte. Sie hatte keine wirkliche Begleitung im Bestattungsinstitut und durch die Seelsorge, kein Zusammensein mit ihrem Mann, die Beerdigung fand viel zu schnell statt. Wie sollte sie, solange sie sich im inneren Aspekt des Nicht-Wahrhaben-Könnens befand, sinnvolle

Entscheidungen treffen und Handlungen gestalten, wenn sie niemand dazu ermutigte und an den Tod und den toten Menschen heranführte?

Aspekte des Delegierens von Handlungen (an Professionelle) wie z.B. das Kleiden des verstorbenen Menschen kann das Delegieren von Beziehung und das Vermeiden vom Umgehen mit dem Tod sein. Wenn dies wirklich eine *bewusste* Entscheidung ist, und nicht aus einem Automatismus oder aus rein pragmatischen Erwägungen heraus geschieht, ist das durchaus in Ordnung - im Sinne eines förderlichen Trauerprozesses. Eine gute Möglichkeit ist es, mit den Angehörigen gemeinsam diese Handlungen zu vollziehen. Dies wiederum hängt in hohem Maße von der Bereitschaft und Haltung der/des BestatterIn und anderer beteiligter Professioneller (z.B. SeelsorgerInnen, TrauerrednerInnen) ab, die Angehörigen und den verstorbenen Menschen im Prozess und mit Zeit zu begleiten und dabei „Hilfe zur Selbsthilfe“ zu leisten. Die Profis haben dabei die Möglichkeit, eine Grundstruktur rituellen Vorgehens zur Verfügung zu stellen, aus der heraus sie agieren. Alle Abläufe im professionellen Bereich können daran ausgerichtet sein. Das schafft eine unterstützende Atmosphäre und wirkt immer menschen- und kundenfreundlich, auch wenn die Angehörigen das nicht unbedingt bewusst bemerken – sie werden sich wohler fühlen als beim rein „technischen“ Vorgehen. Die MitarbeiterInnen im Bestattungsinstitut können diese Gestaltungen und rituellen Abläufe nur verstehen und angemessen begleiten, wenn sie einen inneren und emotionalen Zugang zum Geschehen entwickeln und trauerorientiert arbeiten. Ansonsten nehmen sie solche Abläufe und die damit verbundenen Gefühle bei sich selbst und bei anderen Menschen als unpraktisch und störend wahr und behindern sie eher.

Die Erfahrung zeigt, dass Möglichkeiten und Bereitschaft der Angehörigen, selbst mit zu handeln und mit ihren Toten zu sein, auch sehr stark mit den vorhandenen Räumen zusammenhängen. Zuhause, im Sterbezimmer, in schön eingerichteten Toten- und Aufbahrungsräumen in Hospizen, Heimen, Kliniken, Bestattungsinstituten wird das eigenhändige Versorgen, Kleiden und Gestalten überhaupt erst möglich. Wenn der verstorbene Mensch ausschließlich im so genannten „technischen Bereich“ eines Bestattungsinstitutes (häufig sind das garagenartige Räume, Werkstatt oder Teile von Lagerräumen, oder Räume ähnlich wie ein Operationssaal) oder in lieblos gestalteten Kammern der Trauerhalle untergebracht und versorgt wird, kommt kein Mensch auf die Idee, die Angehörigen einzubeziehen.

Wird die erste Priorität auf Planung, Termine usw. gelegt, entsteht ein (Zeit-)Druck, dem sich die Angehörigen nur schwer entziehen können. Der einfache Satz „Ihr habt Zeit“ hilft den Angehörigen sehr, ihre eigenen Bedürfnisse wahrzunehmen und an ihnen entlang zu gehen.

Literatur – eine Auswahl aus der großen Fülle

Bauer-Mehren / Kopp-Breinlinger / Rechenberg-Winter, 2003: Kaleidoskop der Trauer. Regensburg

Bickel, Lis u. Tausch-Flammer, Daniela, 2000: Wenn ein Mensch gestorben ist - Würdiger Umgang mit dem Toten. Freiburg

ewig - Forum für Gedenkkultur, Zeitschrift / verschiedene Ausgaben, München

Fässler-Weibel, Peter, 2004: Wie ein Blitz aus heiterem Himmel - Vom plötzlichen Tod und seinen Folgen. Kevelaer

Fiedler, Adelheid, 2001: Ich war tot und ihr habt meinen Leichnam geehrt. Mainz

Fleck-Bohaumilitzky, Christine / Fleck, Christian, 2006: Du hast kaum gelebt. Trauerbegleitung für Eltern, die ihre Kinder vor, während oder kurz nach der Geburt verloren haben. Stuttgart

Hessisches Landesmuseum, 2001: Der Tod zur Geschichte des Umgangs mit Sterben und Trauer. Darmstadt

Holzschuh, Sabine, 2006: Raum und Trauer. Würzburg

Karbe, Annabell, 2006: Den Abschied gestalten - 11 innovative Bestatterinnen und Bestatter im Porträt. Bremen

Kast, Verena, 1982: Trauern - Phasen und Chancen des psychischen Prozesses. Stuttgart

Kübler-Ross, Elisabeth, 1992: Über den Tod und das Leben danach. Neuwied

Lamp, Ida u. Küpper-Popp, Karolin, 2006: Abschied nehmen am Totenbett. Rituale und Hilfen für die Praxis. Gütersloh

Müller, Monika, 2006: Dem Sterben Leben geben. Gütersloh

Paul, Chris, 2000: Wie kann ich mit meiner Trauer leben? Gütersloh

Pauls, Christa / Sanneck, Uwe / Wiese, Anja, 2003: Rituale in der Trauer. Hamburg

Rinpoche, Sogyal, 2004: Das tibetische Buch vom Leben und vom Sterben. Frankfurt

Stubbe, Hannes, 1985: Formen der Trauer - Eine kulturanthropologische Untersuchung. Berlin

Themas, Carmen, 1994: Berührungsängste? Vom Umgang mit der Leiche. Köln